

„... gepflanzt an Wasserbächen“

Der Baum als biblisches Symbol*

von Werner Zager

Dass der Klimawandel dem Wald hier in Deutschland schwer zusetzt, ist offenkundig. So sind etwa in Frankfurt 97 Prozent der Bäume aufgrund von Hitzestress und Trockenheit geschädigt. Aber auch im Wormser Wäldchen ist der Klimawandel längst angekommen. Wegen der ausbleibenden Niederschläge und des dadurch gesunkenen Grundwasserspiegels haben die Bäume nicht genug zum Trinken. Wie wir dieses nicht zu unterschätzende Problem lösen können, damit wird sich der zweite Vortrag unserer neuen Vortragsreihe eingehend beschäftigen. Neben einer Bestandsaufnahme sollen hier konkrete Maßnahmen vorgestellt und bedacht werden.

Im heutigen Vortrag möchte ich Ihnen vorstellen, welche Rolle Bäume in der biblischen Überlieferung spielen, ob nun in realem Sinn oder in symbolischem Verständnis. Das geschieht in sieben Abschnitten, mündend in ein Resümee. Von dieser Basis aus soll innerhalb der Vortragsreihe gezeigt werden, welcher Stellenwert Bäumen bzw. dem Wald in unserer Kultur zukommt. Dem werden sich dann die weiteren Vorträge widmen, die der Bedeutung des Waldes in der Ideengeschichte, in der bildenden Kunst und in der Musik nachspüren.

1. Wald und Waldwirtschaft in Palästina

In Palästina begegnen drei Landschaftsformen: Wüste, Steppe und Wald. Nicht nur die Bodenbeschaffenheit oder die Höhenlage ist für die Art der Vegetation von Bedeutung, sondern vor allem die Niederschlagsmengen entscheiden darüber, welche Pflanzen in bestimmten Gebieten wachsen.

Während der Eisenzeit (1200–587 v. Chr.) waren die Mittelgebirge Judas, Samarias, Galiläas und des Ostjordanlandes bewaldet. Daneben fanden sich auch auf dem Libanon und dem Antilibanon Waldbestände. Voraussetzung für Wälder waren Niederschlagsmengen von 400–500 mm pro Jahr. Zum Vergleich: Die mittlere Niederschlagsmenge in Rheinhessen beträgt zwischen 470 und 730 mm. Allerdings unterschied sich das Aussehen der Wälder stark von den heutigen Waldgebieten Europas. Die Bäume standen bei weitem nicht so nahe beieinander, und die Zahl der hohen Bäume war deutlich geringer als in Mitteleuropa. Dagegen prägten immergrüne niedrige Bäume und Sträucher mit etwa 2–3 m Höhe die Waldlandschaft, sowie eine Strauchheidenformation mit einer Höhe von etwa 50 cm.

Schon in alter Zeit hat man Raubbau an den Wäldern betrieben, der sich über lange Zeit hin erstreckte. Weidende Ziegenherden oder Wildtiere, die den Jungwuchs fraßen und so die Regeneration des Waldes verhinderten, die Bau- und Brennholzgewinnung, aber auch das Roden der Wälder in Kriegszeiten zum Bau von Belagerungsmaschinen und -anlagen, die durch Wasser und Winde verursachte Bodenerosion und die immer wieder aufflackernden Waldbrände führten zu einer starken Dezimierung des Waldbestandes, die in alter Zeit begann und sich bis in die Neuzeit fortsetzte. Den letzten schweren Schlag hat der Wald durch den Ersten

* Vortrag, gehalten am 30. Oktober 2020 in der Wormser Lutherkirche innerhalb der Vortragsreihe „Der Wald: Natur – Mythos – Sehnsuchtsort“.

Weltkrieg erlitten, als man von der Kohle abgeschnitten war und selbst jeder zehnte Ölbaum in die Feuerung der Lokomotiven wanderte; da mussten natürlich die freiwachsenden Waldbestände erst recht dran glauben. Heute finden sich nur noch geringe Reste an Bewaldung, z.B. auf dem Karmel und im nördlichen Obergaliläa, im nordöstlichen Bergland und im südlichen Ostjordanland.

Um landwirtschaftliche Nutzflächen gewinnen zu können, wurden die Wälder gerodet. Wirtschaftlich wichtig waren sie besonders als Holzlieferanten, wobei u.a. für die Opfer im Tempel eine beträchtliche Menge an Holz nötig war. Da es in Ägypten und Arabien kaum Wälder gab, musste dort in großem Umfang Holz importiert werden. Aber auch die assyrischen Könige hatten Interesse an den Waldbeständen des Libanon und des Amanusgebirges und unternahmen deshalb immer wieder Expeditionen in diese Regionen, wie wir z.B. den Königsannalen oder großformatigen Reliefs mit der Darstellung von Holztransporten entnehmen können. Besonders das Holz der hochgewachsenen Zedern war für Tempel und Paläste sowie den Schiffsbau begehrt.

2. Der Wald als dem Menschen feindliche Welt

Die modernen Bibelübersetzungen lassen erkennen, dass manche Erfahrungen des alten Israel mit dem Wald so fremd geworden sind, dass sie bei heutigen Leserinnen und Lesern nicht mehr vorausgesetzt werden können.

Der Prophet Hosea am Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. lässt Jahwe, den Gott Israels, über das als seine Ehefrau vorgestellte Volk sagen:

„Ich werde ihren Weinstock und ihren Feigenbaum vernichten, von denen sie sagt: ‚Sie sind ein Geschenk für mich, das mir meine Liebhaber [gemeint sind kanaänische Baalgottheiten] gegeben haben.‘ Ich werde Weinstock und Feigenbaum zu einem Wald machen, das Getier des Feldes wird sie abfressen.“ (Hos 2,14)

Die Verwandlung der Rebstock- und Feigenbaumpflanzungen in einen Wald ist eine Strafe. Parallel dazu wird die Zerstörung dieser Pflanzungen durch wilde Tiere angedroht. Da für uns Heutige Kulturpflanzen und Wald gleicherweise positive Größen sind, haben sowohl die evangelische Zürcher Bibel wie die katholische Einheitsübersetzung das hebräische Wort *ya'ar* nicht mit Wald, sondern sinngemäß mit „Wildnis“ übersetzt: „Ich will Weinstock und Feigenbaum zur Wildnis machen.“ Luther hatte dagegen im 16. Jahrhundert noch keinerlei Hemmungen, *ya'ar* an dieser Stelle mit „Wald“ zu übersetzen. Die Erfahrung vom „wüsten Wald“, wie sie in den Märchen aufbewahrt ist, war zu Luthers Zeiten noch lebendige Wirklichkeit.

Weinstock und Feigenbaum, denen von Hosea die Verwandlung in einen Wald angedroht wird, sind Bestandteil der Pflanzung, die neben Weinstöcken und Feigenbäumen Granat- und Mandelbäume, gelegentlich auch Apfelbäume umfasste und etwas ungenau mit dem Wort Baum- oder Obstgarten wiedergegeben wird; ungenau, weil Weinstöcke keine Bäume und Mandeln kein Obst sind.

Der Obstgarten als etwas Nützliches, Gutes und Schönes im Gegensatz zum Wald als etwas Schädlichem, Schlechtem und Wüstem findet sich im Alten Testament nicht nur an der genannten Hoseastelle. Auch die Liebeslyrik des Hohenliedes bedient sich dieses Kontrasts, wenn die verliebte Frau von ihrem Geliebten sagt: „Wie der Apfelbaum unter den Waldbäumen, so ist mein Geliebter unter den Männern“ und damit auf das Kompliment reagiert: „Wie die Lotusblüte unter den Wüstendornen, so ist meine Freundin unter den Frauen“ (Hld 2,2 f.). Lotusblüte und Apfelbaum sind das Lebendige, Positive, Geliebte. Sie stehen Wüstendornen und Waldbäumen als dem Sterilen, Negativen, Ungeliebten gegenüber.

Ohne Kenntnis des Gegensatzes von wüstem Wald und Kulturland ist auch die Gerichtsbotenschaft des Propheten Micha nicht verständlich. Micha wirkte wie Hosea am Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. Während Hosea im Nordreich mit der Hauptstadt Samaria lebte, polemisierte Micha nicht gegen die Verehrung des kanaanäischen Baals, sondern gegen die von der zentralen Verwaltung in Jerusalem geübte soziale Ungerechtigkeit. Die Zentrale machte sich angesichts der eingeklagten Rechtsverletzungen, Willkürhandlungen und Repressionen ein gutes Gewissen, indem sie darauf hinwies, dass Jahwe, der im Jerusalemer Tempel wohne, auf ihrer Seite stehe und ihrem Fortbestand so keine Gefahr drohe. Dem hält der Prophet entgegen:

„Gerade euretwegen wird der Zion wie ein Feld umgepflügt,
Jerusalem wird zum Trümmerhaufen werden,
der Tempelberg zu einer Waldeshöhe.“ (Mi 3,12)

Mit der Verwandlung des Tempelbergs in einen Wald ist ein Höhepunkt erreicht, insofern nach dem Umpflügen und dem Trümmerhaufen der ehemals heilige Tempelberg endgültig zu jenen Bereichen wie Wüste und eben Wald gehört, in denen der Mensch nicht mehr leben kann. Ein Trümmerhaufe kann wiederaufgebaut werden. Wenn Wald darüber gewachsen ist, ist diese Möglichkeit nicht mehr da.

Etwa 100 Jahre später droht ein anderer Prophet, Jeremia, dem Tempel und der Stadt Jerusalem aufgrund der dort praktizierten Ungerechtigkeit erneut den Untergang an. Die Priester und andere Tempelbeamte wollen ihn wegen Gotteslästerung hinrichten. Da erheben aber etliche von den Ältesten des Landes ihre Stimme und sprechen zu der inzwischen entstandenen Volksversammlung:

„Micha von Moreshet ist in den Tagen Hiskias, des Königs von Juda, Prophet gewesen und hat zum ganzen Volk von Juda gesagt:

„So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen:
Euretwegen wird der Zion wie ein Feld umgepflügt,
Jerusalem wird zum Trümmerhaufen werden,
der Tempelberg zu einer Waldeshöhe.“

Haben ihn da etwa Hiskia, der König von Juda, und ganz Juda umgebracht? Hat König Hiskia nicht vielmehr Jahwe gefürchtet und Jahwes Angesicht besänftigt, so dass Jahwe sich des Unheils gereuen ließ, das er ihnen angedroht hatte? Wir aber sind drauf und dran, uns selbst großes Unheil aufzuladen.“ (Jer 26,18 f.)

Das Wort des Micha hat offensichtlich solchen Eindruck gemacht, dass es den Leuten nach 100 Jahren immer noch lebendig in Erinnerung war.

Die angeführten Texte haben gezeigt, dass Wald im Alten Testament, im Gegensatz zum Obstgarten und zum Tempelberg, mit seinen Bäumen, ähnlich wie die öde Steppe und das Meer, als Teil der Welt wahrgenommen wurde, der dem menschlichen Leben feindlich gegenüberstand.

Die Wälder waren unwegsame, unzugängliche Gebiete, die der Mensch, wenn möglich, mied, insbesondere nachts. Hier wohnten wilde Tiere, wie Bären oder Löwen, die den Menschen gefährlich werden konnten, aber auch Räuber. So ist es sicher kein Zufall, wenn im Alten Testament vielfach Wald und wilde Tiere in einem Atemzug genannt werden. Dazu passt, wenn ein ägyptischer Papyrus aus der Ramessidenzeit (13. Jahrhundert v. Chr.) einen Lobpreis auf den Beruf des Schreibers anstimmt, der gemächlich in seiner Amtsstube sitzen kann, während Bären und Löwen in Palästina ägyptischen Soldaten solche Furcht einjagen, dass diese nicht mehr wissen, ob sie tot oder lebendig sind.

Besonders drastisch zeichnet 2Sam 18,8 die von den Wäldern ausgehenden Gefahren, wenn es dort heißt: „Der Wald fraß an diesem Tag mehr von den Leuten als das Schwert“. Das Stichwort „Wald“ steht hier sicherlich für die Bewohner des Waldes, also die wilden Tiere,

die unter den sich gegenseitig verfolgenden Truppen Absaloms und Davids offensichtlich leichte Beute fanden.

Demgegenüber kündigt Jahwe durch den Propheten Ezechiel in einer endzeitlichen Verheißung Israel an:

„Und ich schließe mit den Israeliten einen heilvollen Bund, und ich mache ein Ende mit den wilden Tieren im Lande, und sie (die Israeliten) werden in der Wüste sicher wohnen und in den Wäldern schlafen können.“ (Ez 34,25)

3. Baumarten in der Bibel

3.1 *Die Zeder*

Beginnen wir mit der *Zeder*! Wenn sie auch in Israel selbst nicht wächst, so ist von ihr an 70 Stellen im Alten Testament die Rede, was ihre Bedeutung unterstreicht. In biblischer Zeit war sie besonders in den Bergwäldern des Libanon und des Antilibanon und im kilikischen Taurus verbreitet. Die Zeder ist ein bis zu 40 m hoher, langsam wachsender, immergrüner Nadelbaum aus der Familie der Koniferen, der einen Stammdurchmesser von bis zu 2 m erreichen kann. Sie gedeiht vor allem in Höhen von 1500-1900 m und kann bis zu 2000 Jahre alt werden. Die kurzen nadelartigen Blätter werden ca. 3 cm lang und wachsen büschelförmig an den Zweigen. Charakteristisch sind zudem die dicken, männlichen und weiblichen Zapfen. Zedernholz ist rötlich-bräunlich, sein Duft ist angenehm aromatisch. Produkte der Zedern sind neben dem Holz, dessen Widerstandskraft gegenüber Fäulnis und Insektenfraß hervorzuheben ist, das Zedernöl und ein wohlriechendes Harz.

Das wegen seiner Qualität und seines Duftes äußerst begehrte und kostbare Holz der Libanonzedern wurde aus dem Libanon nach Israel wie in den gesamten Alten Orient exportiert. Hiram von Tyrus soll es nach der Überlieferung der Königsbücher an Salomo geliefert haben. Eingesetzt wurde es vor allem für Großbauten wie den Libanonwaldpalast Salomos, der nach den für seinen Bau verwendeten Zedernstämmen aus dem Libanon benannt ist, und den Tempel in Jerusalem. Zedernholz und Zedernholzspäne waren in Heilungs- und Reinigungsriten wichtig (Lev 14,4 ff.49 ff.; Num 19,6); unter anderem wurden sie zur Herstellung des Reinigungswassers verwendet. Auch Götterbilder waren zum Teil aus Zedernholz gefertigt (Jes 44,14).

Mit Zedern können positiv Dauer, Lebenskraft und Vitalität, Schönheit, Größe, Stolz und Mächtigkeit (Num 24,6) verbunden werden, negativ dagegen Überheblichkeit und Arroganz, die im göttlichen Gericht aber nicht bestehen (Jes 2,13; Am 2,9). In der Bildsprache verkörpern Zedern unter anderem das Königtum (2Kön 14,9; Ez 17; Ez 31). Wo das Königtum aber versucht, aus Hochmut mit seinem Luxus und Reichtum mit der Zeder zu konkurrieren statt sich um das Gemeinwohl, um Recht und Gerechtigkeit zu kümmern, verfehlt es seinen Sinn und kommt zu Fall (Jer 22,23).

3.2 *Die Terebinthe*

Als großer Baum wird im Alten Testament die *Terebinthe* beschrieben. Sie kommt in Palästina in mehreren Arten vor.

Die Palästinische *Terebinthe* hat beste Voraussetzungen für den mediterranen Bereich. Sie ist als Busch oder als kleinerer Baum von maximal 10 m Höhe vor allem in Bergwäldern heimisch. Die atlantische Terebinthe dagegen, die bis 20 m hoch werden kann und einzeln oder in Gruppen vorkommt, ist ein Baum, der mit weniger Wasser auskommt und daher im Zwi-

schenbereich von Wald und Steppe gedeihen kann. Charakteristisch für beide Pistazienarten sind Blätter mit zwei- oder mehrpaarigen Fiederblättchen, die im Winter abgeworfen werden.

Terebinthen haben kleine, grüne Blüten, die in dichten Büscheln zusammenstehen. Weibliche und männliche Blüten sind jeweils auf unterschiedliche Bäume verteilt. Ihre eher winzigen, runden Früchte, die gut riechen, werden zuweilen mit Pistazien verwechselt. Diese stammen aber von der *Pistacia vera*, die in alter Zeit für Palästina nicht nachgewiesen werden kann.

Nüsse der palästinischen Terebinthe können sowohl frisch geerntet als auch geröstet verzehrt werden, die der atlantischen, deren Fleisch eher bitter ist, werden beim Färben und Gerben eingesetzt. Wichtiges Produkt der *Pistacia lentiscus*, einem kleinen, meist nur 1 m hohen Strauch, war das Mastixharz, das mithilfe von Einschnitten in die Rinde dieses Baumes gewonnen wurde.

Zum Teil wurden Terebinthen auch als Heilige Bäume betrachtet und entsprechend geschützt, so dass sie ein Alter von tausend Jahren erreichen können. Am Fuße von Terebinthen wurden herausragende Personen begraben. Einzelne Bäume oder Haine von Terebinthen markierten in frühisraelitischer Zeit Orte des Kultes, die eine besondere Nähe zu Gottheiten ermöglichten. Daher erstaunt es nicht, dass mit einer Terebinthe eine Engelserscheinung verbunden ist, die Gideon widerfährt. Von Jakob wird berichtet, dass er alle fremden Götterbilder und Ohringe unter einer Terebinthe bei Sichem vergrub, bevor er sich mit seiner Familie auf den Weg nach Bethel machte (Gen 35,4). Das ist als bewusste Abkehr von bisherigen Kultpraktiken zu deuten. Da die Wirkmächtigkeit der Götterbilder bestehen blieb, brauchte es für deren kultische Bestattung einen heiligen Ort. Auf einen kultischen Zusammenhang deutet auch hin, dass Josua unter einer Terebinthe einen Stein als Zeichen des Bundes aufrichtet (Jos 24,26).

Verschiedene Geschichten des Alten Testaments sind mit Terebinthen verbunden: So erschlägt David Goliath im Terebinthental (1Sam 17,2.9; 1Sam 21,10), dessen Name wohl auf die große Zahl der dort wachsenden Bäume zurückzuführen sein dürfte. Auch das Ende Absaloms, eines Sohnes Davids, ist mit einer Terebinthe verknüpft. Auf der Flucht vor seinem Vater bleibt er hilflos mit seinen Haaren an den Zweigen eines solchen Baumes hängen und wird schließlich vom jüdischen Hauptmann Joab getötet (2Sam 18,9).

Prophetische Texte nehmen metaphorisch auf Terebinthen Bezug: Die welk gewordene Terebinthe ist Bild für die Todverfallenheit derer, die von Gott abgefallen sind (Jes 1,30). Wie sich aus dem Wurzelschoss des Baumes die Pflanze erneuern kann, so kann auch das Volk Gottes zu einem neuen Anfang finden (Jes 6,13).

3.3 Die Eiche

In Palästina sind vor allem drei Eichenarten belegt: Die Tabor-Eiche (*Quercus ithaburensis*), die das Laub im Winter abwirft, die immergrüne Gemeine Eiche (*Quercus calliprinos*) und die ebenfalls immergrüne Kermes-Eiche (*Quercus coccifera*). Letztere spielt in biblischen Texten keine Rolle.

Die Tabor-Eiche fällt durch ihren hohen Wuchs und ihre mächtige Gestalt auf. Sie kann eine Höhe von bis zu 25 m erreichen und ihre Krone einen Umfang von 20 m. Sie ist anspruchslos, was die Böden anbelangt, aber empfindlich bei winterlicher Kälte. Daher kommt sie eher in tieferen Lagen (unter 500 m Höhe) vor. Die Blätter der Tabor-Eiche sind länglich oder eiförmig, mit dichter Behaarung. Ihre Zähne laufen in einer kurzen Spitze aus. Charakteristisch sind die gelbgrünen Blütenkätzchen.

Die Gemeine Eiche hat einen strauchartigen Wuchs, sie kann aber auch einen starken Stamm von 1-3 m Umfang ausbilden. Sie hat ovale bis längliche, ledrige, unbehaarte Blätter und fällt im April durch Hunderte von Blütenkätzchen auf.

Beide Arten sind fest und tief im Boden verwurzelt und verfügen daher über große Standfestigkeit. Aufgrund der tiefen Wurzeln können sie auch längere Dürrezeiten überstehen und so auch sehr alt werden (bis zu 300-500 Jahre).

Eichenwälder waren im Altertum verbreitet. Heute deuten darauf nur noch einzelne Bäume oder kleine Haine hin, wie sie in der gesamten Küstenebene, im unteren Galiläa und auf den Golanhöhen zu finden sind.

Mit Eichen waren laut der alttestamentlichen Überlieferung kultische Stätten verbunden, die in der prophetischen Überlieferung wegen ihrer Verknüpfung mit Fruchtbarkeitskulten verurteilt wurden (Hos 4,13). Solche herausgehobenen Bäume wurden auch Begräbnis- und Gedächtnisorte für Verstorbene, wie z.B. die Klageeiche, bei der Debora, die Amme Rebekkas, bestattet wurde (Gen 35,8).

Das Holz von Eichen wurde beim Bau von Häusern, für verschiedene Geräte und für Schiffsruder (Ez 27,6) verwendet. Auch Götterbilder schnitzte man aus ihrem Holz (Jes 44,14).

Eichen stehen für Kraft, Langlebigkeit und Stolz. Sie werden häufig zusammen mit anderen hohen Bäumen, vor allem Zedern genannt (vgl. Am 2,9).

3.4 *Der Ölbaum*

Der *Ölbaum* (*Olea europaea*), auch Olivenbaum genannt, kommt in seiner wilden und kultivierten Form bis heute in Palästina vor. Älteste gesicherte Hinweise auf Ölbaumvorkommen gibt es aus Jericho (um 4000 v. Chr.). Der Ölbaum ist ein immergrüner, langsam wachsender Baum. Er hat ledrige, lanzettförmige Blätter mit einer Länge von etwa 4 cm. Die Oberseite der schmalen und spitzen Blätter ist dunkelgrün, die Unterseite dagegen grüngrau-silbrig. Der Baum bringt kleine, gelblich-weiße Blüten hervor, die eine oder zwei Früchte bilden. Die eiförmige, 2-3 cm große Frucht, die Olive, ist fleischig und hat einen Steinkern. Die Farbe der Frucht ist zunächst grün; vollreif nimmt sie eine schwarzblaue Färbung an. Der Ölbaum gedeiht überall in Israel. Da er wenig Wasser braucht, ist er besonders gut für diese Klimaregion geeignet. Er wird 5-10 m hoch, hat einen unregelmäßigen, löcherigen, knorrigen Stamm, der bis zu 1 m, manchmal auch 2 m dick werden kann. Die nur langsam wachsenden Bäume können ein Alter von mehreren hundert (bis zu 1000) Jahren erreichen.

Der Ölbaum war in Israel weit verbreitet (Dtn 28,40). Er wird häufig zusammen mit dem Weinstock genannt (Ex 23,11; Ri 15,5). Er kam – besonders in größeren Olivenhainen – an der Küste vor, im Bergland von Samaria (Jes 28,1; Am 6,6), aber auch in Jerusalem (Gethsemane bedeutet „Ölpresse“; der Ölberg verdankt seinen Namen Olivenbäumen).

Nur jedes zweite Jahr tragen die Bäume Früchte. Die bereits abgefallenen Früchte sammelte man ein, die noch am Baum befindlichen schüttelte oder klopfte man herunter, um sie dann zu Öl weiterzuverarbeiten. Was bei der Ernte vergessen wurde, sollte den sozial Benachteiligten zukommen (Dtn 24,20).

Olivenöl war als Butter- und Fettersatz wichtig bei der Bereitung von Speisen; es war ferner Beleuchtungsmittel (Brennstoff für Öllampen und Fackeln) und hatte wegen seiner heilenden Wirkung eine wichtige Funktion in der Medizin (Jes 1,6), es diente zur Körperpflege und wurde bei der Salbung von Gästen und von Königen verwendet (Ex 30,22-30). Im Kult war Öl im Zusammenhang des Speisopfers wichtig. Aufgrund der langen Haltbarkeit war Öl ein ideales Handelsgut und wurde daher auch ausgeführt (1Kön 5,25). Olivenholz nutzte man zur Anfertigung von Zier- und Haushaltsgegenständen sowie als Material für Schnitzarbeiten oder für Türen, so z.B. in Zusammenhang mit der Einrichtung des Tempels in Jerusalem (1Kön 6,23.31.33).

Das Ölblatt, das eine Taube zu Noah in die Arche bringt (Gen 8,11), symbolisiert das neu entstandene Leben auf Erden und damit zugleich das Ende der Sintflut. In der Metaphorik

gleicht der Gerechte einem immergrünen Ölbaum im Hause Gottes (Ps 52,10; vgl. Sir 50,10 [Lutherbibel: Sir 50,11]) und Israel einem grünen fruchtbaren Ölbaum (Jer 11,16), der Frevler dagegen einem Ölbaum, der ohne Frucht bleiben wird (Hi 15,33).

3.5 Die Dattelpalme

Die *Dattelpalme* (*Phoenix dactylifera*) gehört zu den ältesten in Palästina verbreiteten Obstbäumen. Als Oasenpflanze ist sie in ihrer Wildform im Orient weit verbreitet. Die Kulturform ist in Ägypten und Mesopotamien schon um 5000 v. Chr. belegbar. Im Wüstengürtel am Toten Meer finden sich Oasen mit starken Quellen, z.B. En-Gedi, wo die Palme auch heute bestens gedeiht. Palmen waren besonders verbreitet auch in Jericho, das als „Palmenstadt“ berühmt war. Unter der Deborapalme zwischen Rama und Bethel (Ri 4,5) hatte eine Versammlungs- und Gerichtsstätte ihren Ort.

In einem arabischen Sprichwort heißt es: „Die Palme will ihre Füße im Wasser, ihr Haupt aber im Feuer des Himmels baden.“ Diese Bedingungen erfüllen die Wüstenoasen, zumal die Dattelpalme leicht salzhaltiges, brackisches Wasser bestens verträgt. Zwar kommt die Palme auch an der Küste oder im Gebirge vor, doch werden ihre Früchte dort nicht reif.

Der Stamm der Palme hat keine Zweige, endet aber in einem Büschel von 20 gefiederten Blättern, die etwa 2-3 m lang werden können. Er kann eine Höhe von 10-20 m erreichen. Die in dichten Büscheln hängenden länglich-ovalen Früchte haben ein süßes, fleischiges Inneres mit einem großen Samen. Je nach Reifegrad und Sorte sind sie gelblich, rot oder braun und haben bei Vollreife einen Zuckergehalt von bis zu 50 %.

Faktisch konnte man alle Teile der Dattel verwenden: Die Stämme lieferten Bauholz für Dächer und Zäune sowie Brennholz. Aus den Blättern stellte man Matten und Körbe her. Daneben dienten sie auch als Viehfutter. Die grünen Palmwedel wurden gerne beim Laubhüttenfest zum Bau von Hütten verwendet. Die Endknospen verarbeitete man als Palmkohl. Die Dattelfrüchte wurden frisch, und getrocknet gegessen und zu Sirup gepresst (Dattelhonig). Aus ihnen gewann man aber auch Palmwein und Palmschnaps (Arrak).

Die Palme ist nicht allein Sinnbild für Eleganz und Grazie, sondern, wie der Ausdruck „Tochter der Wonnen“ unterstreicht, auch durch ihre reichen Fruchtegaben begehrt (Hhld 7,7 f.). Daher gleicht die Geliebte einer Palme, und ihre Brüste werden mit Datteltrauben gleichgesetzt (Hhld 7,9). Die Palme ist auch Symbol für Vitalität und Leben, so dass auch der Gerechte mit ihr verglichen werden kann (Ps 92,13).

3.6 Die Sykomore bzw. der Maulbeerfeigenbaum

Die Sykomore (*Ficus sycomorus*), die auch unter dem Namen Maulbeerfeigenbaum (nicht zu verwechseln mit dem Maulbeerbaum) bekannt ist, liebt wärmere Regionen. Der Milchsaft führende Baum erreicht eine Höhe von 10-15 m und eine Stammesdicke von 1-2 m. Seine Krone kann einen Umfang von 20-25 m haben. Die weiblichen Blüten der Sykomore werden durch die Wespenart *Sycophaga sycomori* befruchtet. Die mit einer kleinen Feige vergleichbare Frucht der Sykomore ist saftreich, aber nicht so süß wie eine Feige. Wenn die Frucht vor der Reife geritzt wurde, konnte sie heranreifen, ohne Gallen auszubilden, die sie ungenießbar machen. Möglicherweise hat das Ritzen der Feigen noch eine weitere Funktion: Dadurch kann Äthylengas freigesetzt werden, das den Reifungs- und Wachstumsprozess der Früchte fördert.

In biblischer Zeit war die Sykomore in Palästina vor allem in der Jordansenke und der Küstenebene verbreitet. Hier gab es königliche Domänen mit Sykomorenplantagen, die Aufsehern unterstellt waren. Auf das genannte Ritzen der Früchte bezieht sich Amos, wenn er zu Amazja, dem Priester im königlichen Heiligtum in Bethel, sagt: „Ich bin kein Prophet noch ein Prophetenjünger, sondern ich bin ein Rinderhirt, der Maulbeerfeigen ritzt.“ (Am 7,14.)

Als Schattenspender wurde die Sykomore häufig an Straßen gepflanzt. Das ist auch in der Geschichte vom Zöllner Zachäus vorausgesetzt, der wegen seiner geringen Körpergröße in Jericho auf einen Maulbeerfeigenbaum kletterte, um den in die Stadt ziehenden Jesus besser zu sehen (Lk 19,4).

Das Holz der Sykomore fand als Bauholz Verwendung, vor allem für Decken- und Dachkonstruktionen. In Ägypten benutzte man es wegen seiner Widerstandsfähigkeit auch für die Anfertigung von Sarkophagen, von Möbeln und Statuen und auch im Schiffsbau. Blätter, Milchsaft und Früchte dienten dort auch medizinischen Zwecken. Die Früchte fanden beispielsweise bei der Behandlung von Wunden, Geschwüren und Knochenverletzungen Anwendung, der Saft bei Verbrennungen und offenen Wunden.

Die große Bedeutung der Sykomore in Ägypten zeigen auch religiöse Vorstellungen. In Gräbern finden sich vielfach Darstellungen von Sykomorengöttinnen, die für den Verstorbenen Wasser und Nahrung bereithalten.

3.7 Die Zypresse

Ihr Holz wurde vor allem wegen seiner Dauerhaftigkeit und der Widerstandskraft gegen Verrottung auch beim Schiffsbau eingesetzt (Ez 27,6). Den nach Babylon Exilierten verheißt ein Heilswort (Jes 41,19), dass sie bei ihrer Rückkehr nach Israel auf dem Marsch durch die Wüste durch eine verwandelte Naturlandschaft ziehen werden, die sich u.a. durch den Schatten mächtiger Bäume wie der Zypressen auszeichnet. In Ägypten war Zypressenholz ein vermutlich begehrtes Importprodukt, insbesondere für die Herstellung von Möbeln. Späne des Holzes fanden bei der Mumifizierung Verwendung.

3.8 Die Akazie

Akazien sind immergrüne Bäume und erreichen eine Höhe von 3-5 m. Sie bilden eine typische schirmartige Krone aus, die geeignet ist, Schatten zu spenden. Die Blätter sind doppelt gefiedert, und an den Zweigen finden sich lange scharfe weiße Dornen. Als Mitglied der Familie der Mimosengewächse bilden Akazien im Frühling und noch einmal im Spätsommer gelbe Blüten in kugeligen, langgestielten Köpfchen aus, aus denen sich vielsamige Früchte in glatten, gedrehten Hülsen entwickeln. Fallen die Hülsen ab, dienen sie verschiedenen Tieren als Nahrung. Standorte sind die Wüstenzonen des Negev und der Araba, einige Arten treten aber auch in fruchtbaren Gegenden auf. Das Akazienholz wird als Bauholz genutzt, da es zwar sehr leicht, aber enorm widerstandsfähig und dauerhaft ist.

Im Alten Testament wird die Akazie entsprechend ihrem natürlichen Vorkommen fast ausschließlich im Kontext der Wüstenwanderung des Volkes Israel erwähnt: als Baumaterial für die Lade Jahwes (Ex 25,10; Dtn 10,3) und für andere hölzerne Teile des Wüstenheiligtums (in Ex 25,5-38,8).

3.9 Der Maulbeerbaum

Der Schwarze Maulbeerbaum (*Morus nigra*), nicht zu verwechseln mit dem Maulbeerfeigenbaum, auch Sykomore genannt (*Ficus sycomorus*), ist ein ursprünglich aus Persien stammender, mittelgroßer, Laub abwerfender Baum. Er hat kleine, grünliche Blüten. Seine beerenartigen Früchte sind sauer, in vollreifem Stadium auch zuckersüß und werden zur Weiterverwendung (als Saft) meist gekocht. Der rote Saft wurde auch zum Färben verwendet.

Während der Maulbeerbaum im Alten Testament nicht erwähnt wird, ist im Neuen Testament vom Maulbeerbaum die Rede: In einem Bildwort vergleicht Jesus den Glauben mit einem Senfkorn (Lk 17,5 f.). Schon ein Glaube so klein wie ein Senfkorn könnte einen Maulbeer-

baum entwurzeln und ins Meer verpflanzen, obwohl seine starken Wurzeln ein solches Unterfangen eigentlich schwierig machen.

3.10 *Der Feigenbaum*

Die Feige (*Ficus carica* var. *domestica*) gehört zur Familie der Maulbeergewächse (*Moraceae*). Sie kommt in ganz Vorderasien und so auch in Palästina vor. Wildformen gibt es im gesamten Mittelmeerraum. Die Feige ist bereits im 8. Jahrtausend als Kulturpflanze belegt.

Der Feigenbaum ist eine strauch- oder baumförmige, Milchsaft führende, zweihäusige Pflanze. Er wächst auch bei geringer Bewässerung selbst auf steinigem Gelände. Der Baum wird 3-5 m hoch, hat gefingerte, rauhe Blätter, die zu Beginn des Winters abgeworfen werden und im zeitigen Frühjahr wieder austreiben. Der Baum kann bis zu 40 Jahre alt werden und braucht etwa 6 Jahre, bis er Früchte trägt.

Neben den auf Fremdbestäubung angewiesenen Wildformen ist seit dem Altertum die Zucht von Feigenbäumen bekannt, die auch ohne Befruchtung saftige, süße Früchte hervorbringen. Die Vermehrung der Bäume geschieht nicht durch Samen, sondern auf vegetativem Wege durch Stecklinge weiblicher Pflanzen.

Im Alten Testament wird die Feige bereits in der zweiten Schöpfungserzählung namentlich erwähnt (Gen 3,6-7), ihre Blätter dienen Adam und Eva wegen ihrer Form und Größe als Kleidung. Feigen waren vor allem ein wichtiges Nahrungsmittel und wegen ihrer Süße hochgeschätzt. Man konnte sie trocknen oder zu Fladen gepresst aufbewahren und so für die obstlose Zeit lagern. Als Heilmittel bei Geschwüren verwendete man Pflaster von Feigen.

Häufig wird der Feigenbaum zusammen mit dem Weinstock genannt. Im Hintergrund könnte u.a. die Tatsache stehen, dass man die Weinranken gerne am Feigenbaum hochklettern ließ. Das Sitzen unter Weinstock und Feigenbaum steht für Wohlergehen und Frieden (1Kön 5,5; Mi 4,4; 2Kön 18,31; Sach 3,10; 1Makk 14,12). Gleiches gilt, wenn jedermann von seinem Feigenbaum essen kann (2Kön 18,31 par. Jes 36,16). Wenn der Feigenbaum aber vernichtet wird oder unfruchtbar ist, ist das gleichbedeutend mit Unheil, Unglück und Gericht (Ps 105,33; Jes 34,4; Jer 8,13; Hos 2,14; Am 4,9; Hab 3,17). Bei der Vernichtung können Pflanzenschädlinge wie Heuschrecken (Joel 1,7.12; Am 4,9) oder auch feindliche Gruppen (Jer 5,17) eine Rolle spielen. Fruchtbringende Feigenbäume dagegen stehen für Heil und einen Neuanfang (Joel 2,22).

3.11 *Der Granatbaum*

Der Granatbaum (*Punica granatum*) ist ein viel verzweigtes, strauchartiges Gewächs, das bis zu 10 m hoch werden kann. Anfang Mai trägt er korallenrote (granatrote) Blüten, die in auffälligem Kontrast zu den hellgrünen Blättern stehen.

Seine apfelähnlichen, scharlachroten Früchte, die mit Krönchen geschmückt sind, können ab September geerntet werden. In mehreren Fächern und angeordnet in Reihen enthalten sie eine Vielzahl von roten Samenkörnern. Diese sind fleischig, saftig und von angenehmem, säuerlichem Geschmack. Aus den Früchten kann man Most bereiten, Fruchtschale und Rinde können als Färbemittel verwendet werden.

In bildlicher Redeweise wird der Granatapfel mehrfach im Hohenlied erwähnt. Im Hintergrund stehen seine Verbindung mit Fruchtbarkeit und seine Wirkung als Aphrodisiakum. Beides kann für den ganzen Orient vorausgesetzt werden. Im Hohenlied (4,13) gleicht die Geliebte einem exotischen, betörend duftenden Garten, der u.a. Granatbäume beherbergt. Das Schauen nach den Blüten des Granatapfelbaumes ist die Einladung zum Liebesgenuss (Hhld 7,13; vgl. 8,2).

3.12 *Der Johannisbrotbaum*

Der immergrüne, zu den Hülsenfrüchtlern gehörige Johannisbrotbaum (*Ceratonia siliqua*), der u.a. in küstennahen sandigen Gebieten Palästinas heimisch ist, erreicht eine Höhe von 4-8 m. Er hat gefiederte, lederartige Blätter und trägt Schoten von dunkelbrauner Farbe, die bis zu 25 cm lang und 4 cm breit werden können. Die 5-7 bohnenförmigen Kerne sind in süßes Fruchtfleisch eingebettet.

Der Name „Johannisbrotbaum“ leitet sich ab von der Meinung, der (nach Mt 3,4; Mk 1,6) von Johannes dem Täufer in der Wüste verzehrte wilde Honig sei identisch mit dem sirupartigen Honigsaft des Johannisbrotbaums, was nicht sicher ist. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn erwähnt die Schoten des Johannisbrotbaums indirekt: Der verlorene Sohn hätte sich in seiner Not solche Nahrung gewünscht. Vorausgesetzt ist hier die Gewohnheit, dass die Früchte des Johannisbrotbaumes als Viehfutter und in Notzeiten auch als Nahrung von Menschen verwendet wurden.

3.13 *Der Mandelbaum*

Der Mandelbaum kommt in Palästina / Israel in einer Wildart (*Amygdalus communis*) und einer Kulturart (*Prunus dulcis*) vor. Er ist mittelgroß und hat verzweigte Äste mit ovalen, lanzettartigen Blättern, die er zu Winterbeginn abwirft. Die erste Blütezeit von etwa vier Wochen fällt in den Anfang des Monats Februar. Die Bäume sind dann über und über weiß gefärbt. Zehn Wochen nach der Blüte beginnt die Reife der Früchte. Nach der Reife brechen sie auf und setzen die „Nuss“ (botanisch korrekt eigentlich eine Steinfrucht) frei. Der Kern der Frucht, der einen Fettanteil von etwa 50% aufweist, hat eine bräunliche Haut. Er wird roh, aber auch geröstet gegessen. Zermahlen wird der Fruchtkern beim Kochen verwendet.

Süße Mandeln galten und gelten als Delikatesse, die wilde Mandel hat dagegen aufgrund der im Kern enthaltenen Blausäure einen bitteren Geschmack.

3.14 *Die Bachweide*

An ganzjährig wasserführenden Bächen und im Bereich des Jordantals, aber auch im Zweistromland ist die Weide verbreitet. Die Stämme der Bäume können bis zu 30 cm dick werden; sie tragen längliche, spitze Blätter, die gegen Ende des Sommers abgeworfen werden.

Weidenzweige sind Teil des „Lulav“ genannten Feststraußes beim Laubhüttenfest (Lev 23,40). Da die Bäume schnell wachsen, können sie bei Deuterijosaja das schnelle Emporsprossen der im Exil befindlichen Israeliten versinnbildlichen. So lautet das göttliche Verheißungswort: „Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf die Dürre: Ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, dass sie wachsen sollen wie Gras zwischen Wassern, wie die Weiden an den Wasserbächen.“ (Jes 44,3b-4).

Psalm 137 stimmt die Klage der nach Babylon Exilierten an mit den Worten: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden im Lande.“ (Ps 137,2 f.) Beide Bibelstellen sind von babylonischem Lokalkolorit geprägt, wenn hier wie dort der Bewässerungsfeldbau vorausgesetzt wird.

4. Der Heilige Baum oder der Weltenbaum

Der Begriff „Weltenbaum“ wird vielfach mit „Lebensbaum“ (oder „kosmischem Lebensbaum“) gleichgesetzt, und beide können dem allgemeineren Begriff „Heiliger Baum“ untergeordnet werden. Mit „Weltenbaum“ ist meist eine in vielen Mythen belegte kosmologische

Vorstellung gemeint (z.B. der sumerisch-babylonische *kiskanu*-Baum oder die germanische Weltesche Yggdrasil), doch wird der Begriff auch auf den in der alttestamentlichen Paradiesgeschichte genannten „Lebensbaum“ bezogen. Da der Begriff „Lebensbaum“ nur in der Bibel, aber nicht in der übrigen altorientalischen Literatur belegt ist, wird in der Altorientalistik die generellere Bezeichnung „Heiliger Baum“ bevorzugt.

Der Baum ist generell ein Lebens- und Fruchtbarkeitssymbol. Er kann mit immergrünen oder mit absterbenden und wieder sprossenden Blättern dargestellt werden, die den Zyklus von Sterben und Regeneration ausdrücken. Da er tief im Boden verwurzelt ist, sein Stamm sich in der Menschenwelt befindet und seine Äste in den Himmel ragen, ist er auch ein kosmisches Symbol der Verbindung zwischen Unterwelt, Erde und Himmel (Götterwelt), d.h. ein Weltenbaum, der den Kosmos hält. In den altorientalischen Religionen wird der lebenspendende Baum mit numinosen Mächten, vor allem Göttinnen, verbunden.

Seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. findet man im Vorderen Orient vereinzelte Darstellungen von Erdgöttinnen, aus denen Pflanzenzweige sprießen, die beistehenden Tieren als Nahrung dienen. Ähnliche halb baum-, halb menschengestaltige Vegetationsgottheiten können auch mit einem von ihnen getragenen (stilisierten) Weltenbaum dargestellt werden; obgleich er selbst eine den Kosmos zusammenhaltende Größe ist, muss er vor Chaosmächten geschützt werden. Deshalb wird er auch bewacht von Keruben, also geflügelten Löwen mit Menschenköpfen (vgl. Gen 3,22-24).

Die Symbolik des Weltenbaums, der die geordnete Welt zu verkörpern scheint und Gedeihen der Vegetation sowie Nahrung und Leben versinnbildlicht, erhält in der assyrischen Kunst des 1. Jahrtausends eine neue Bedeutung: Wo der Weltenbaum ursprünglich auf göttlichen Ursprung und numinose Beschützer verwies, wird er zum Symbol für das Königtum oder den die Weltordnung garantierenden Großkönig.

Der Weltenbaum als Symbol für das Königtum begegnet uns auch im alttestamentlichen Richterbuch, und zwar in der sogenannten *Jotam-Fabel*. Im 9. Kapitel des Richterbuchs wird die Zeit beschrieben, als Abimelech Richter, d.h. Heerführer von Israel war; davor hatte sein Vater Gideon dieses Amt inne. Abimelech gelang es, die Bevölkerung des Stadtstaates Sichem dazu zu bewegen, statt der Herrschaft von „siebzig Männern“ ihn als alleinigen Führer einzusetzen. Dazu gaben sie ihm siebzig Silberstücke aus der Tempelkasse des „Baal des Bundes“, des Stadtgotts von Sichem, womit Abimelech sich eine Söldnertruppe anheuerte. So überfiel er Ofra, den Herkunftsort seines Vaters Gideon, um die führende Familie, seine eigene Verwandtschaft, umzubringen. Daraufhin wurde er von den Bürgern von Sichem und Bet-Millo zum König gekrönt. Einzig Jotam, sein jüngster Bruder, überlebte den Mordzug Abimelechs an seiner Familie, da er sich versteckt hatte. Nachdem er von dessen Königskrönung erfährt, hielt er der Bevölkerung „auf dem Gipfel des Berges Garizim [...] mit erhobener Stimme“ eine Rede, die mit der folgenden Fabel beginnt:

„Die Bäume gingen hin, um einen König über sich zu salben, und sprachen zum Ölbaum: Sei unser König! Aber der Ölbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Götter und Menschen an mir preisen, und hingehen, über den Bäumen zu schweben? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sei unser König! Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, über den Bäumen zu schweben? Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du und sei unser König! Aber der Weinstock sprach zu ihnen: Soll ich meinen Wein lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, über den Bäumen zu schweben? Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du und sei unser König! Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Ist's wahr, dass ihr mich zum König über euch salben wollt, so kommt und bergt euch in meinem Schatten; wenn nicht, so gehe Feuer vom Dornbusch aus und verzehre die Zedern Libanons.“ (Ri 9,8-15)

In der poetisch kunstvoll gestalteten Fabel begegnen zwei in der altorientalischen Königsideologie beliebte Topoi: 1. Der König ist Frucht- und Lebensbaum für sein Volk. 2. Der König ist Schutz und Schatten für sein Volk. Ihre Pointe hat die Jotam-Fabel darin, dass keiner der drei Fruchtbäume die Königswürde übernehmen will, sondern ausgerechnet der Dornstrauch die Wahl annimmt und sich als „Beschützer“ und „Schattenspender“ ausgibt. Das Königtum verspricht also, was es nicht halten kann. Daher hat Martin Buber die Jotam-Fabel als „stärkste antimonarchische Dichtung der Weltliteratur“ bezeichnet.

Der *Tempel* galt im Alten Orient generell als Wohnsitz der Gottheit, der er gestiftet war, und bildete das Zentrum des von ihr geschützten Kosmos. Der von der Gottheit (und dem sie vertretenden König) ausgehende Segen wurde u.a. durch die in den Vorhöfen gepflanzten Bäume ausgedrückt. Aus den biblischen Psalmen erfährt man, dass dies auch für den salomonischen Tempel zutraf (Ps 52,10; 92,13 f.), dessen äußeres Tor von zwei Säulen flankiert war (1Kön 7,15-22). Die deren Kapitelle verzierenden Granatäpfel gehören zum Symbolkreis des Weltenbaumes, der den Segen des (göttlichen) Königtums, der gerechten Herrschaft, verkörpert.

Das Bild des Weltenbaumes überträgt Ezechiel auch auf ausländische Könige, deren sich der Gott Israels bedient. Gott lässt sie „sprießen“, aber „entwurzelt“ sie, wenn sie sich überheblich für einen „Gott-König“ halten wie der in Ez 31,2-12 beschriebene Zedernbaum, der für den ägyptischen Pharaon steht.

Im Christentum überlebt die Vorstellung vom Weltenbaum in seiner Verbindung zum Lebensbaum und in dessen Verschmelzung mit dem *Kreuz* als Schnittpunkt von Vertikaler und Horizontaler und so als Achsenkreuz und Weltmitte, von der der ganze Kosmos zusammengehalten wird. Ein sehr schönes Beispiel ist das aus dem 12. Jahrhundert stammende *Mosaik* in der Apsiswölbung der Kirche *San Clemente* in Rom. Hier wird die Verehrung des Kreuzes als Baum des Lebens unter der von oben erscheinenden Hand Gottes dargestellt; neben dem Kreuz stehen Maria und der Jünger Johannes. Das große Kreuz in Dunkelblau vor goldenem Hintergrund ist seitlich umgeben von je fünf in Rundungen nach oben rankenden Weinstöcken, die alle unter dem Kreuzestamm in der vom Blut Christi getränkten Erde wurzeln; nach der unter dem Mosaik verlaufenden Inschrift sollen die Weinstöcke die durch den Kreuzestod Christi zum Paradiesgarten gewandelte und stetig wachsende christliche Gemeinschaft symbolisieren. So sind im Rankenwerk darunter (in kleineren Proportionen) die vier Kirchenlehrer Augustinus von Hippo, Hieronymus, Gregor der Große und Ambrosius von Mailand sowie Männer und Frauen bei ihrer Tagesarbeit zu sehen. Am unteren Rand ist der Paradiesgarten dargestellt: Hirtenszenen und in der Mitte die vier Paradiesflüsse, aus denen zwei Hirsche trinken; genau darüber – in kleinerem Format – ein weiterer Hirsch, der eine rote Schlange (den Teufel) angreift oder verjagt. Auf den Kreuzbalken sind zwölf Tauben abgebildet, die ebenso wie die zwölf Lämmer im Fries darunter die Apostel symbolisieren.

5. Die Paradiesbäume

Inhaltliche Spannungen innerhalb der alttestamentlichen Paradieserzählung lassen darauf schließen, dass diese eine ältere Grundschicht voraussetzt, die später überarbeitet und erweitert worden ist. So ist der ursprüngliche Paradiesbaum der Baum in der Mitte des Gartens (Gen 3,3). Die Traditionsgeschichte erweist ihn als Weltenbaum. Erst die literarische Fassung der Erzählung hat aus ihm den Erkenntnisbaum werden lassen (Gen 2,17; vgl. Gen 2,9). Später ist dieser um den Lebensbaum ergänzt worden (Gen 2,9; Gen 3,22.24). Der „Fall“ in der älteren Überlieferung besteht nicht im Essen, sondern im (gewaltsamen) Berühren des Baumes in der Mitte des Gartens (Gen 3,3). Die Folge ist nicht der Tod (Gen 2,17), sondern das ‚Sein wie Gott‘ und die Fähigkeit zur Erkenntnis von Gut und Böse (Gen 3,5). Im Hintergrund der literarisch gestalteten Erzählung werden somit folgende Überlieferungsbausteine

sichtbar: „die Erschaffung des Menschen“ (Gen 2,7), „seine Versetzung in den Garten Eden“ (Gen 2,8), in dessen Zentrum der Weltenbaum steht (Gen 3,3), „die (gewaltsame) Berührung des Paradiesbaumes“ (Gen 3,3), „der Erwerb der Gottgleichheit und Erkenntnisfähigkeit“ (Gen 3,5; vgl. Gen 3,22) sowie „die Entlassung des Menschen aus dem Garten“ (Gen 3,23).

In der älteren Paradiesüberlieferung erwirbt der Mensch mit der ‚Berührung‘ des Weltenbaumes die königlichen Prädikate eines gottgleichen Seins und der Weisheit (vgl. Gen 3,5 mit 2Sam 14,17.20; 1Kön 3,1-15.16-28; 1Kön 5,1-14; Jes 11,2 u.ö.). In diesem Akt vollzieht sich der Übergang vom Natur- zum Kulturwesen. Der Mensch wird am Ende der Erzählung folgerichtig aus dem Garten entlassen (Gen 3,23), denn die erworbene Kulturfähigkeit zielt auf Bewährung in einer Welt außerhalb des wundersamen Gartens.

Der Gottesgarten beschreibt einen Ort umfassender göttlich-väterlicher Fürsorge und nicht zu überbietender Gottesnähe, an dem der Mensch in kindlicher Unbefangenheit (Gen 2,25) existieren kann. Mann und Frau leben in vollkommener, kreatürlich begründeter Gemeinschaft (Gen 2,22-23). Das positive Bild des Gartens wird auch durch den Mangel an Fähigkeit zur Erkenntnis von Gut und Böse (Gen 2,17) nicht getrübt, da der Mensch im Garten einer selbst verantworteten Lebensorientierung erst gar nicht bedarf.

Entsprechend besteht der Fall im „selbstverschuldeten Ausgang des Menschen aus seiner *seligen* Unmündigkeit“. Der „erwachsen“ gewordene (Gen 3,7) und zu eigenem Urteil fähige Mensch hat keinen Raum mehr im Garten. Gott entlässt ihn in ein selbst verantwortetes Leben auf dem Ackerboden.

Die Bearbeitung der ursprünglichen Paradiesgeschichte u.a. durch die Einfügung des Lebensbaums problematisiert die Gottgleichheit, die der Mensch mit der Fähigkeit zur Erkenntnis von Gut und Böse erworben hat (vgl. Gen 3,5 mit Gen 3,22), und betont vor diesem Hintergrund den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf. Die Schöpfungsaussage, dass Gott den Menschen aus Staub von der Erde geschaffen habe (Gen 2,7), wird um die Todessignatur des Staubes ergänzt, um mittels der kreatürlich bedingten Todverfallenheit des Menschen die Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf kenntlich zu machen. Heißt es doch in Gen 3,19: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist. Denn Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.“

Der Zugang zum Lebensbaum und damit zur Unsterblichkeit, die allein Gott zukommt, bleibt dem Menschen verwehrt (Gen 2,9; Gen 3,22.24). Gegen Ende der erweiterten Paradiesgeschichte werden Gott folgende Worte in den Mund gelegt: „Und Gott der HERR sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens“ und esse und lebe ewiglich!“ Die Fortdauer menschlichen Lebens garantiert einzig die Reproduktion immer wieder neuen Lebens (Gen 3,20). Der Abstand zwischen dem großköniglich-göttlichen Gartenbesitzer und dem Menschen wird auch darin deutlich, dass der Mensch die Bestellung des Gartens und die Funktion des „Wärters“ (vgl. Neh 2,8) übernehmen muss (Gen 2,15).

6. Das Gegenüber von Gras als Bild für den Frevler und Palme bzw. Zeder für den Gerechten

Für das Gegenüber Gerechter – Frevler werden in der Bibel häufig Bilder aus der Pflanzenwelt verwendet. So auch in *Psalm 92*, wenn hier von den Frevlern gesagt wird:

„Die Gottlosen grünen wie das Gras,
und die Übeltäter blühen alle –
nur um vertilgt zu werden für immer.“ (V. 8)

Obwohl sie sich nicht um Gottes Gerechtigkeit kümmern, scheinen die Frevler gerade deshalb mächtig, erfolgreich und glücklich zu sein. Der Erfolg der Frevler wird im Bild des Grünens dargestellt. Sie sind wie das Grün, das in der Steppe nach dem Spätregen im Frühjahr üppig aufschießt und alles zudeckt, aber dann unter dem heißen Wüstenwind oder unter der Sonne ebenso rasch umknickt, verdorrt und verschwindet. Und weil das Gras keine tiefen Wurzeln besitzt, kann es auch nicht nachwachsen.

Dem stellt der Psalm die Palme und die Libanonzeder gegenüber:

„Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum,
er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon.
Die gepflanzt sind im Hause des HERRN,
werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen.
Und wenn sie auch alt werden,
werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein,
dass sie verkündigen, dass der HERR gerecht ist;
er ist mein Fels und kein Unrecht ist an ihm.“ (V. 13-16)

Mit der Vitalität von Zeder und Palme, die fest im Boden verankert hoch aufragen, wird der Gerechte verglichen. Diese Vitalität wird aber noch dadurch gesteigert, dass die Pflanzung der Bäume nicht irgendwo geschieht, sondern im Hause des HERRN bzw. in seinen Vorhöfen.

Diese Metapher, d.h. bildliche Übertragung, nimmt die Vorstellung vom Zion als paradiesischem Gottesberg und Wohnsitz des „Großkönigs“ auf. Die hier gegebene Lebensfülle wurde – wie wir gesehen haben – in altorientalischen Tempelanlagen und Königsresidenzen durch prächtige Parks realsymbolisch verwirklicht. Weil die Gerechten – Psalm 92 zufolge – sich von der Gerechtigkeitsordnung Jahwes leiten lassen und im Tempel ihr geistliches Zuhause haben, erhalten sie den von dort ausgehenden Segen in Fülle.

Anders als Psalm 92 geht *Psalm 37* nur auf die eine, auf den Frevler bezogene Hälfte des Gegensatzpaares ein. Der Psalm beginnt mit der Mahnung:

„Entrüste dich nicht über die Bösen,
sei nicht neidisch auf die Übeltäter.
Denn wie das Gras werden sie bald verdorren,
und wie das grüne Kraut werden sie verwelken.“ (V. 1 f.)

Am Ende von Psalm 37 wird das scheinbare Glück der Gottlosen vor Augen gestellt, das sich aber im Nichts auflöst.

„Ich sah einen Frevler, der pochte auf Gewalt
und machte sich breit und grünte wie eine Zeder.
Da man vorüberging, siehe, da war er dahin.
Ich fragte nach ihm; doch ward er nirgends gefunden.“ (V. 35 f.)

Hier ist es nun die königliche Zeder, die wegen ihres mächtigen Wuchses, der alle anderen Bäume überragte, und ihrer außergewöhnlich langen Lebenszeit geradezu als Königin der Bäume galt. So stolz wie die Zeder auf den Anhöhen des Libanon und des Antilibanon erhebt sich und reckt sich der Frevler empor. Das Besondere an diesem Bildwort ist nun, was im Folgenden geschildert wird: Dass eine in voller Kraft stehende Zeder von einem Tag auf den anderen so verschwindet, dass man nicht einmal mehr den Standort oder irgendwelche Reste von ihr finden kann, ist unvorstellbar und unglaublich.

Von Menschen, die mit ihrer Macht und Gewalt wie solch eine Zeder unerreichbar und unbesiegbar schienen, aber gilt, wie auch die Geschichte zum Glück lehrt, dass sie von heute auf morgen entmachtet und von ihrer Gewaltherrschaft entfernt werden können.

Schließlich nimmt bereits der Eingang des Psalters auf diese Antitypik von Frevler und Gerechtem auf eindrucksvolle Weise Bezug und eröffnet so gleichsam einen Lesehorizont für

alle folgenden Psalmen, indem er den Psalter insgesamt als Lebensweisung und als Anleitung für ein gelingendes Leben interpretiert. *Psalm 1* preist den Mann glücklich,

„der nicht wandelt im Rat der Frevler
noch tritt auf den Weg der Sünder
noch sitzt, wo die Spötter sitzen,
sondern hat Lust an der Weisung des HERRN
und sinnt über seiner Weisung Tag und Nacht“.

Wer somit nicht den Weg der Frevler, der ins Nichts führt, eingeschlagen hat, sondern bei der Weisung Gottes blieb, die ins Leben führt, der wird

„sein wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen,
der seine Frucht bringt zu seiner Zeit
und seine Blätter verwelken nicht.
Und was er macht, das gerät wohl.
Aber so sind die Frevler nicht,
sondern wie Spreu, die der Wind verstreut“.

Der an den Wasserbächen gepflanzte Baum ist beständig, dauerhaft, immergrün, fruchttragend. Sein Standort sind die Wasserkanäle, die ihn jederzeit mit Wasser versorgen und so zu seinem Leben maßgeblich beitragen. Wie Wasser aber unabdingbar ist für Wachstum und Fruchtbarkeit des Baumes, so ermöglichen die Tora, die Weisung Jahwes, und das Vertrauen auf ihn die fruchttragende Existenz des Gerechten.

Anders als mit dem Gerechten verhält es sich mit dem Frevler, mag er sich auch noch so mächtig erheben. Seine Spuren verlieren sich schnell, so schnell wie die Spreu, die der Wind verweht.

Hauptvergleichspunkt beim bildlichen Bezug auf die Spreu ist demnach die Schnelligkeit des Vergehens. Der Frevler hat nichts, was beständig ist. Die dahingewehte Spreu und der feste Baum – stärker kann der Kontrast nicht beschrieben werden.

7. Die Weisheit als Baum des Lebens

Auch in den späten Schriften des Alten Testaments wirkt die Lebensbaumsymbolik fort. So in verschiedenen Sentenzen des Buchs der Sprüche. In Spr 11,30 lesen wir:

„Die Frucht der Gerechtigkeit ist ein Baum des Lebens;
und ein Weiser nimmt sich der Leute herzlich an.“

Mit dieser Sentenz wird darauf hingewiesen, dass aller Ertrag eines Gerechten für andere Menschen wie der Gewinn des Lebens ist.

Aber nicht nur das gerechte Tun ermöglicht Leben, sondern auch das Reden, das die Wahrheit sagt und sich dem menschlichen Gegenüber verlässlich und freundlich zuwendet. Dies ist die Botschaft von Spr 15,4:

„Eine heilsame Zunge ist ein Baum des Lebens;
aber eine lügenhafte Zunge bringt Herzeleid.“

Auch die Weisheit selbst kann als Baum des Lebens bezeichnet werden, wenn es in der Seligpreisung heißt:

„Wohl dem Menschen, der Weisheit erlangt,
und dem Menschen, der Einsicht gewinnt!

[...]

Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen,
und glücklich sind, die sie festhalten.“ (Spr 3,13-18)

Die Kraft der Weisheit, vollwertiges und glückliches Leben zu schenken – all das, was der Israelit mit dem Wort *shalom*, d.h. Frieden, Heil, Wohlfahrt ausdrückt –, kommt im Bild des Lebensbaumes zum Ausdruck.

Und im Buch Jesus Sirach (24,19-21) spricht die Weisheit selbst von sich als einem Früchte tragenden Baum, der den Hunger und Durst dessen stillt, der nach ihr begehrt:

„Kommt her zu mir alle, die ihr nach mir verlangt,
und sättigt euch an meinen Früchten!
Denn an mich zu denken, ist süßer als Honig,
und mich zu besitzen, süßer als Honigseim.
Wer von mir isst, den hungert immer nach mir;
und wer von mir trinkt, den dürstet immer nach mir.
Wer mir gehorcht, der wird nicht zuschanden;
und wer mir dient, der wird nicht sündigen.“

Resümee

Lassen Sie mich schließen mit einem kurzen Resümee, das in sieben Punkten einige Schlussfolgerungen für uns heute zieht!

1. Im Blick auf den Wald begegnet uns in der Bibel keine heile Welt, sondern durchaus Befremdliches. Der Wald ist hier Teil der menschlichen Gegenwelt, die man für den eigenen Bedarf plündert. Eine solche Umgangsweise gehört jedoch leider nicht der Vergangenheit an, sondern ist in unserer Zeit nach wie vor gang und gäbe – man denke nur an die gewaltigen Brandrodungen im brasilianischen Urwald.
2. Anders als für Israel ist der Wald für uns Menschen heute keine feindliche Welt, sondern ein unbedingt schützenswertes Gut, das unseren vollen Einsatz fordert.
3. So wichtig Holz als vielfältig verwertbarer Rohstoff war und ist, haben Bäume in der biblischen Überlieferung auch einen Eigenwert. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass man einzelne Bäume als heilig ansah und entsprechend behandelte. Damit wird ein Weg zur Ehrfurcht vor allem Leben gewiesen.
4. Menschliches Leben bedarf nicht zuletzt der Bäume. Das tiefe Wissen darum zeigt sich darin, dass Bäume als Symbole für Leben und Vitalität dienen, Heil und Wohlergehen ohne sie nicht denkbar sind.
5. Der Weltenbaum ist ein Symbol für das Gedeihen von Pflanzen, Tieren und Menschen auf der Erde, das nur im Miteinander möglich ist. Als Menschen, denen die Erkenntnis von Gut und Böse gegeben ist, sind wir in die Verantwortung gerufen, das Leben in seiner ganzen Fülle zu erhalten.
6. Diese Verantwortung gilt es mit Herz und Verstand wahrzunehmen, indem wir für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung eintreten – in Wort und Tat. Dabei dürfen wir uns nicht verführen lassen von Menschen, die Wahrheit mit Lüge vertauschen und sich selbst zum Maß aller Dinge machen. Auch nicht von solchen, die sich selbst und anderen etwas vormachen, indem sie Verschwörungstheorien verbreiten.
7. Nicht nach Silber und Gold wollen wir streben, sondern nach Weisheit und Einsicht. Nur so wird uns ein erfülltes und glückliches Leben geschenkt.